

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 1 von 29

O-Ton Lehmann

Zitatsammlung zum 80. Geburtstag des Mainzer Bischofs, Kardinal Karl Lehmann

Mainz. Zum 80. Geburtstag des Mainzer Bischofs, Kardinal Karl Lehmann, soll diese Sammlung von insgesamt 80 Zitaten eine Auswahl aus der Fülle von Lehmanns Positionen, Zeitdiagnosen und Einblicken in sein Selbstverständnis bieten. Es handelt sich um eine Erweiterung der Sammlung, die zum Silbernen Bischofsjubiläum im Jahr 2008 und dann ausgeweitet zum 75. Geburtstag des Kardinals 2011 sowie zum 30. Bischofsjubiläum 2013 erschienen ist.

„Ich komme gerne, um mit Ihnen allen auf einem altherwürdigen Stück Boden der europäischen Christenheit den Glauben der Kirche in unverbrüchlicher Treue zu seinen Ursprüngen und zu seiner großen Geschichte, aber auch in Treue zu den Menschen, die hier und heute mit ihren Fragen und Nöten leben, zu bezeugen und weiterzugeben bis an die Schwelle des dritten Jahrtausends und darüber hinaus, wie und solange Gott es will.“

Bei der Vorstellung als neuer Mainzer Bischof im Rahmen einer Pressekonferenz im Mainzer Haus am Dom am 23. Juni 1983.

„Auseinandersetzungen und Konflikte bleiben uns nie erspart, aber sie müssen von Christen im Geist der Friedfertigkeit ausgetragen werden. Der andere, auch wenn er ein Gegner meiner Ansichten ist, darf einen Teil an Einsicht und Wahrheit in das Ganze einbringen. Dies wird nur möglich sein, wenn wir nach dem Beispiel Jesu Christi einander dienen, verzichten und wahrhaft lieben lernen. Jesus hat sein eigenes Leben in die Waagschale geworfen und sich schon vor seinem Tod von innen her für seinen Vater und die Menschen hingegeben. Die Überwindung der eigenen nackten Interessen und das Teilen der Lebenschancen sind der Preis des Friedens.“

Aus dem ersten Hirtenwort als Bischof von Mainz mit dem Titel „Der Friede sei mit euch!“ vom 5. Oktober 1983.

„Ich war gerne Hochschullehrer, bin aber das, was mir jetzt aufgetragen ist, mit ganzem Herzen. Es gibt keinen wehmütigen Blick zurück: In der Nachfolge unseres Herrn darf man sich nicht lange umdrehen und zurückschauen. Ich hätte auch keine Zeit dazu.“

Aus einem Interview, das Mechthild Heiner für die Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ vom 29. September 1984 geführt hat.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 2 von 29

„Die Zeit, die Kinder von ihren Eltern brauchen, ist auch nicht durch teures Spielzeug ersetzbar.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit mit dem Titel „Vom Maßhalten und vom Verzicht“ im Jahr 1985.

„Man kann hier Manches vorschlagen, aber niemand weiß, welche Wege die Geschichte geht, und wie der Geist uns führt. Uns ist die Last auferlegt, alles zu tun, dass wir in den kommenden Jahren und Jahrzehnten auch wirklich weiterkommen. Wir wissen, dass das Stunden und Jahre des Scheiterns und der verpassten Gelegenheiten werden können, aber auch Sternstunden. Ich könnte die ganze Arbeit nicht tun, wenn ich nicht davon überzeugt wäre, dass es einmal Sternstunden werden können.“

Auf die Frage nach den ökumenischen Perspektiven in den nächsten 30 Jahren im Interview mit der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ vom 27. April 1986. Das Gespräch führte Ernst Schlögel.

„Eine weiche Stelle in der Grundhaltung der Achtung vor dem Menschenleben genügt, um einer Lawine der Unmenschlichkeit Wege zu öffnen, auch wenn die Beteiligten dies sicher nicht wollen.“

Aus dem Geistlichen Wort bei der „Kundgebung für das Leben des ungeborenen Kindes - Das Licht der Welt erblicken“ am 11. September 1986 auf dem Katholikentag in Aachen.

„Es ist ja nicht so, dass er der Papst in Deutschland ist.“

Über die Bedeutung des Amtes des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) als Sprecher der Bischöfe direkt nach der ersten Wahl zum DBK-Vorsitzenden am 22. September 1987 vor Journalisten im Hof des Fuldaer Priesterseminars.

„Ich wehre mich dagegen, dass man alles an den großen dicken Brocken, die noch vor uns stehen und ungelöst sind, misst: Eucharistie-Gemeinschaft, Amtsfrage und das schwierige Miteinander in einer bekenntnisverschiedenen Ehe. Man geht ein bisschen selbstgerecht darüber hinweg, dass wir sehr viel mehr jeden Tag tun könnten, ohne dass uns das jemand verbietet. Der Geist Gottes wirkt in der echten Sehnsucht nach Einheit, aber nirgendwo ist verheißen, dass wir zu unserer Lebzeit schon die Früchte ernten könnten. Wenn das erst in der nächsten oder übernächsten Generation geschieht, dann dürfen wir auch dankbar bleiben für all das, was in den letzten 20 Jahren erreicht worden ist im Vergleich zu den 400 und 450, die zurückliegen. Und insofern wünsche ich mir beides: Das ökumenische

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 3 von 29

Feuer darf nicht erlöschen, aber ich möchte auch eine große, aktive Geduld fördern, die schwierige Lasten nicht abschüttelt.

Zum Thema Ökumene in einem Interview, das von Sigrid Ditsch geführt wurde und am 21. Januar 1988 in der Tageszeitung „Mannheimer Morgen“ erschienen ist.

„Lesen - besonders, wenn ich mir die Lektüre auswählen kann.“

Auf die Frage nach seiner Lieblingsbeschäftigung im Fragebogen des Magazins der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 4. März 1988.

„In unserer Gesellschaft und auch in der Kirche ist die seelische Temperatur kälter geworden. Wir planen und sind berechnend, schauen auf unseren Vorteil und sind stolz, als nüchtern zu gelten. Rationales Erkennen, kritisches Prüfen und technische Genauigkeit haben die Oberhand. Gefühlsmäßig sind wir eher abgestumpft, wir denken weitgehend nach dem Muster rationaler Beherrschbarkeit, schon um unsere Betroffenheit, zum Beispiel durch den Hungertod von Kindern, in Grenzen zu halten. Wenn die tieferen Gemütskräfte schwächer werden und auch in der Kirche ein kühleres Klima herrscht, bekommt dies der Glaube zu spüren. Große Gefühlsausbrüche schaden ihm eher, aber er braucht eine warme Atmosphäre: ein Minimum an Sympathie und Entgegenkommen, Offenheit und Bereitschaft zum Verstehen.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit mit dem Titel „Der Glaube braucht heute besonders die Treue“ aus dem Jahr 1988.

„Angesichts mancher Entwicklung und mancher Vorkommnisse ist die Frage verständlich, ob Leistungssport heute noch in jeder Hinsicht humanen Maßstäben entspricht, das heißt, als dem Menschen förderlich bezeichnet werden kann. Das gilt zum Beispiel vor allem im Blick auf den Einsatz von chemischen Substanzen. In solchen Fällen kommt es zu einer Pervertierung des Sports, denn er dient unter solchen Voraussetzungen nicht mehr der Gesundheit und der Lebensfreude, sondern ist geradezu eine Schädigung. Hier verliert der Sport dann seinen wahren Sinn.“

In einem Interview im Vorfeld der Olympischen Sommerspiele in Seoul, das Peter de Groot für die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) führte, und das am 13. September 1988 veröffentlicht worden ist.

„Der ‚Zeitgeist‘ bläst den Kirchen, besonders der katholischen Kirche, manchmal kräftig ins Gesicht. Wer aber den Tendenzen dieses Zeitgeistes standzuhalten vermag und seinem Auftrag treu bleibt, wird auch künftig ein unentbehrlicher Gesprächspartner gerade des suchenden Menschen sein - und sei es im Streit und in der Auseinandersetzung. Unter dieser Voraussetzung hat die Kirche auch künftig ein entscheidendes Wort zu sagen, ihr eigenes freilich. Nur Nachplappern darf sie

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 4 von 29

nicht. Je mehr die christlichen Kirchen dieses Wort gemeinsam sprechen können, umso glaubwürdiger wird es. Das Gebot des Herrn um Einheit im Glauben kennt keine Alternative. Ökumene darf uns aber nicht schal werden lassen. Der kleinste gemeinsame Nenner ist für Christen eine zu geringe Basis. Wahre ökumenische Begegnung muss darum ungleich vertieft werden. Es genügt nicht, wenn jeder nur so bleibt, wie er ist. Nur wenn wir uns gemeinsam mehr auf Jesus Christus hin verändern lassen, wachsen die Christen von der Tiefe her näher zusammen - damit die Welt glaube.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Gesellschaftlicher Wandel und Weitergabe des Glaubens“ am 25. September 1989 in Fulda.

„Dabei hat das Buch als solches einen weit schwereren Stand als früher. Es ist nicht mehr *das* Fenster zur weiten Welt, der weiten Welt unseres Globus, der weiten Welt der Phantasie und des Geistes, sondern hat Konkurrenz bekommen durch die Fenster der Mattscheiben, die sich dem Kind früher und leichter öffnen als die bedruckten Seiten des Buches. Auf den Schulhöfen dürften heute weit weniger Bücher getauscht werden als Videokassetten und Computerspiele, so wie die erste größere Summe des knappen Taschengeldes kaum in den Kassen der Buchhändler landen wird, wie es noch in der letzten Generation oft der Fall gewesen sein wird - ich hatte immer Schulden bei meinem freundlichen Buchhändler, der meine Liebe verstand.“

Ansprache bei der Verleihung des Katholischen Kinderbuchpreises an die Autorin Sonia Levitin für das Buch „Heimkehr nach Jerusalem“ am 26. Oktober 1989 im Erbacher Hof in Mainz.

„Täuschen wir uns nicht: Wo das alltägliche Leben banal geworden ist, keine Höhen und Tiefen mehr hat, gibt es kaum Anknüpfungspunkte für den Glauben. Ähnlich gibt es im Grunde auch keine sinnvolle religiöse oder weltanschauliche ‚Neutralität‘, wie viele Eltern heute meinen. Es ist ein Irrtum zu meinen, das erwachsene Kind oder der Jugendliche könnten sich nach einer Zeit völliger religiöser Enthaltensamkeit, gleichsam chemisch rein und keimfrei, vom Nullpunkt aus ursprünglich entscheiden. Es gibt diesen luftleeren Raum nicht. Eltern, die vom neutralen Wachsen träumen, verkennen nicht nur die Macht vieler offener und heimlicher Einwirkungen, sondern versperren den Kindern den Weg in die Welt des Glaubens, die sie so ursprünglich und unbefangen nur als Kinder betreten können. Nicht umsonst stellt Jesus uns diese Offenheit des Kindes als Beispiel des Glaubens vor Augen (vgl. Mk 10, 13-16). Ein sinnleerer Raum, ein Vakuum schafft keine Freiheit, sondern verstellt - vielleicht für immer - die Möglichkeit, wirklich wählen zu können.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit mit dem Titel „Erzählt euren Kindern davon. Von der Mitteilung des Glaubens im Lebensraum Familie“ vom 10. März 1990.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 5 von 29

„Aber ‚mächtig‘ ist in unserer Gesellschaft nicht nur der, der eine amtliche Stellung besitzt und Autorität ausübt. Ein notwendiger Dialog kann in der Öffentlichkeit leicht verzerrt werden, besonders wenn es sich schon um Konfliktlagen handelt. Man spricht dann selten unmittelbar miteinander, sondern meist über die Medien von Anfang an gegeneinander. Die Verführung, den Dialog durch be-rechnende Wirkung von Kampfworten und Diskriminierung zu gewinnen, ist außerordentlich groß. Differenzierungen sind nicht beliebt. Es ist zwar gut, dass Fragen des Glaubens nicht bloß Spezialisten angehen, sondern alle betreffen, also auch von allen darüber geredet werden kann und muss. Aber um urteilen zu können, bedarf es sorgfältiger Information und eines angereicherten Sachverstandes. Wir sind heute oft so rasch im Reden und wenig geübt im Zuhören. Dies ist nicht nur ein Problem von Kirche und Theologie, sondern eine Frage unserer Kommunikationskultur.“

Aus dem Vortrag „Evangelium und Dialog“ anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Vorbereitung des „Tages der Steiermark“ am 6. Dezember 1990 in Graz/Österreich.

„Vielen Mitbürgern in unseren europäischen Gesellschaften ist nicht mehr bewusst, woher ihre Wert- und Lebensüberzeugungen kommen. Wie kann man zum Beispiel Menschenwürde für ausnahmslos alle und ohne jede Bedingung verlangen, wenn sie nicht letztlich in Gott begründet ist? Wir müssen den Mut haben, dem Glauben entsprungene und frei herumschwebende Motive, wie zum Beispiel Ehrfurcht vor dem Leben, in ihrer Herkunft zu identifizieren. Die christliche Substanz vieler Verhaltensweisen muss überhaupt erst wieder bewusst gemacht werden. Wenn wir unserem Glauben mehr zutrauen, werden wir auch in der geistigen Auseinandersetzung wieder mutiger. Wir müssen geistig offensiver werden und dürfen uns nicht ständig in die Defensive und ins Abseits drängen lassen.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit mit dem Titel „Was heißt Neu-Evangelisierung Europas?“ vom 8. Februar 1991.

„Im Tod wird der Mensch sich ganz entrissen. Gerade in dieser Situation entscheidet sich, ob der Mensch auch noch in dieser letzten Ohnmacht sich selbst behalten will, ob er in einem stillen oder lauten Protest gegen diesen Fall in das Unbestimmte endigt, oder ob er - nicht ohne Kampf - willig seinen Tod annimmt, in seiner Verzweiflung sich trösten lässt und vielleicht erfährt, dass er nicht in den Abgrund des Nichts fällt, sondern in die Fülle und Vollendung seines eigenen Wesens kommt. Nochmals zeigt sich, dass der Tod die Frucht der menschlichen Freiheit ist. In der sittlichen Entscheidung der Freiheit wird gerade bejaht, dass es diese radikale und leere Willkür nicht gibt, die nur in das Nichts flüchten will. Recht getane Freiheit erfährt bereits jetzt, dass sie mehr ist als Zeit, die ihr Ende

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 6 von 29

fürchten müsste, dass sie vielmehr jetzt schon eine reife Frucht von etwas in sich trägt, das nicht einfach untergeht.“

Aus dem Vortrag „Der Mensch und sein Tod“ in der Veranstaltungsreihe „Bischöfe kommentieren Fragen der Zeit“ in St. Petri zu Lübeck am 7. April 1991.

„Besonders oft stoßen heute öffentliche Meinung und kirchliche Lehre aufeinander. Für den modernen Menschen kreist sehr vieles um das eigene Ich und seine Betroffenheit. Den Zeitgenossen scheint dies ganz normal zu sein, und doch ist eine solche Sicht keineswegs selbstverständlich. In der Bibel ist der Einzelne in seiner Situation durchaus auch angesprochen. Aber das wandernde Volk Gottes braucht im Gang der Zeiten auch das verlässliche Glaubensbekenntnis der Kirche. Dieses muss gewiss immer wieder neu ausgelegt und frisch übersetzt werden, aber man darf es nicht mit dem Argument beiseite schieben, es entspräche nicht mehr den heutigen Lebenserfahrungen und Bedürfnissen. Ohne Bekenntnis und Lehre gibt es keine Kirche. Das ‚Credo‘ der Kirche war über fast zwei Jahrtausende ein unentbehrlicher Wegweiser und Maßstab - wie dürften wir uns einbilden, darauf verzichten zu können? Das Glaubensbekenntnis ist einer der unerschütterlichen Pfeiler für den Bau der Kirche, aber nicht jede Tradition und jede Gewohnheit ist ein solcher Pfeiler. Hier gilt es sorgfältig zu unterscheiden. Wenn das Fundament des Glaubens fest und gewiss ist, dann ist es auch leichter, in den veränderlichen Bereichen der Kirche auf die Zeichen der Zeit zu antworten. Ich denke an viele Probleme, die wir vor uns herschieben und die uns belasten. Die entschlossene Treue im Glauben befreit zur immer notwendigen Erneuerung der Kirche. Freilich, wer weiß, dass er selber zu den armseligen und fehlbaren Gliedern des wandernden Gottesvolkes gehört, beginnt die Reform der Kirche still zuerst bei sich selbst.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit zum Thema „Was ist mit der Kirche los?“ vom 4. März 1992.

„Die Kirche kann sich nicht wie ein Unternehmen verhalten, das sein Angebot ändert, wenn die Nachfrage nachlässt. Sicher, ich will die Wahrheit so verkündigen, dass ich möglichst viele erreiche. Aber wenn mir das nicht gelingt, darf ich nicht an der Wahrheit herummodellieren, bis ich sie so platt habe, dass sie jeder akzeptieren kann. Es ist viel besser, wir sind eine schlagkräftige Minderheit, als dass wir eine lahme Mehrheit sind. Wenn die katholische Kirche eventuell kleiner wird und nur noch eine Minderheit zu ihr gehört, kann sie mehr leuchten, als wenn sie viele hat, die ihr Zeugnis abschwächen.“

Aus einem Interview des Magazins „Der Spiegel“ mit den Redakteuren Werner Harenberg und Manfred Müller vom 22. Juni 1992 auf zwei Fragen zum Rückgang der Kirchenmitgliederzahl.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 7 von 29

„Freilich ist es der Kirche nicht erlaubt, sich vorschnell aus komplexen und schwierigen Situationen unserer Gesellschaft einfach zurückzuziehen. Auch ein Rückzug in eine vermeintlich eindeutigeren und heile Welt kann schuldig machen. Wer gibt zum Beispiel die Ermächtigung, auf die Rettung vieler ungeborener Kinder und die Ermutigung vieler schwangerer Frauen zu verzichten, indem man seinen Auftrag nicht mehr in dem gesetzlichen Beratungssystem erfüllt? Jedenfalls ist die künftige Stellung von Beratungsstellen für schwangere Frauen - übrigens nicht nur im Konfliktfall - ein Test auf das konkrete Verhältnis von Kirche und Gesellschaft. Eine Kirche, die sich aufrichtig auf die Wunden und Verletzungen einer Gesellschaft einlässt, muss zwar allen Nötigungen der ihr eigenen Freiheit wehren, aber sie darf nicht die größtmögliche Nähe zu denen aufgeben, die um Hilfe rufen. Für manche mag dies wie Verstrickung in eine anfechtbare Situation aussehen. Doch wenn man kein Wagnis mehr eingehen will, gibt man auch viele Chancen des Einsatzes auf. Schließlich ist der Glaube selbst das höchste Wagnis unseres Lebens, das uns für die kleineren Risiken den Rücken stärken und uns Mut machen kann.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Beratung zwischen Lebensschutz und Abtreibung“ am 21. September 1992 in Fulda.

„Der Mensch muss immer wieder eine uralte Angst überwinden, der Fremde gefährde ihn. Vorsicht ist auch heute überall zu spüren. Umso notwendiger ist die Öffnung und Bereitschaft zur Aufnahme. Ohne einen minimalen Vertrauensvorschuss gibt es keine Begegnung mit einem Fremden. Wenn wir ihn verweigern, bleiben nur Ablehnung, Zurückweisung, ja Feindschaft. Dies kann jedoch nur der, der den Fremden als seinesgleichen akzeptiert. Ohne die Anerkennung ebenbürtiger Menschenwürde des Fremden ist dies nicht möglich. Erst dann entsteht die Frage, ob wir am Ende durch die Begegnung mit dem Fremden nicht selbst reicher werden. Wir erleben es immer wieder, wie schwer wir uns mit dieser Annahme des Fremden tun. Weihnachten lehrt uns den Geist Jesu Christi, der sein Leben eingesetzt hat für alle, auch für die noch so Fremden. Darum können wir in jedem Fremden auch Jesus selbst begegnen. In unserer Mitte steht einer, den wir nicht kennen.“

Aus dem Beitrag „Die Mauern zwischen Menschen niederreißen. Zur Krippe gehört das Kreuz wie das Gloria der Engel“ für die Weihnachtsbeilage der Rheinischen Post vom 24. Dezember 1992.

„Europa lebt zwar geistig von vielen Kräften, aber es war vor allem der Geist des Christentums, der es in Gemeinschaft und Auseinandersetzung mit vielen Kräften aufgerichtet hat. Die Bibel ist dabei die Seele Europas geworden. Sie ist ein Buch, das eine ganze Bibliothek enthält und im Lauf eines vollen Jahrtausends entstanden ist. Die Bibel, älter als Europa, hat immer wieder neue Räume des Geistes und der Kultur eröffnet. Die Schrift ist immer wieder der Motor gewesen, die

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 8 von 29

höchsten menschlichen Leistungen zu entfalten. Die Bibel ist die geheime und offene Mitte der europäischen Kultur.“

Aus dem Grußwort beim Empfang anlässlich der Abschlussfeier des „Jahres mit der Bibel“ am 31. Januar 1993 in Dresden.

„Die Berufung zur Ehelosigkeit gehört ebenso wie die christliche Ehe in das Herz des Evangeliums. Beide Lebensformen darf man, wenn man sie christlich versteht, viel weniger auseinander reißen, als dies oft geschieht. Eine im Geist des Evangeliums geführte Ehe in lebenslanger Treue fordert nicht weniger Einsatz als ein eheloses Leben um Christi willen. Schon darum darf man das eine gegen das andere nicht ausspielen. Ich weihe niemanden zum Priester, der die Ehe in ihrer Würde nicht achtet.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit zum Thema „Zur Ehelosigkeit der Priester“ vom 7. März 1993.

„Wenn das Niveau der künstlerischen Darstellung mäßig ist, schadet dies auch dem so verkündeten Gott. Man tut Gott einen schlechten Dienst, wenn die dichterische Kraft stümperhaft ist. So suche ich nicht nach mehr oder minder theologischer Rede über Gott in der Dichtung, sondern entdecke ihn eher inkognito zwischen den Zeilen, zum Beispiel in der Verzweiflung an der Abgründigkeit der Wirklichkeit oder auch in der Sehnsucht nach dem Unendlichen. Gott kommt meist nicht direkt in die Literatur. Man muss seine verborgenen Spuren eigens entdecken.“

Aus der Ansprache „Was ich von der Literatur für den Glauben gelernt habe“ beim Diözesantag der Katholischen Öffentlichen Büchereien des Bistums Mainz am 3. Juli 1993 in Mainz.

„Im Übrigen bin ich kein Typ, der schnell das Handtuch wirft. Zähigkeit und Ausdauer, Langmut und Unverdrossenheit sind neben Entschlossenheit und Ergreifen der Situation meine Lieblingstugenden, denen ich wenigstens nachjagen möchte. Ich habe in vielen Jahren gelernt, nicht so schnell aufzugeben. Gerade auch als historisch erfahrener Theologe, was ein dogmatischer und ökumenischer Theologe nun einmal sein muss, weiß ich, dass man, wenn es um die Erneuerung in der Kirche geht, einen langen Atem haben muss. Nein, ich habe auch durchaus Freude am Einsatz für eine Sache, von der ich überzeugt bin.“

Auf die Frage, ob es in seiner ersten Amtszeit als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Situationen gegeben habe, „in denen Sie gerne das Handtuch geworfen hätten?“. Das Interview der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) mit Peter de Groot ist am 17. September 1993 erschienen.

„Die Kirche ist Gottes Kraft in menschlicher Schwäche. Damit werden Fehler und Sünden nicht gerechtfertigt, auch nicht theologisch verbrämt. Sie ist für viele in

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 9 von 29

diesem Erscheinungsbild Anlass zur Anfechtung und Prüfung des Glaubens. Wer freilich keine Praxis des Glaubens mehr kennt und keine lebendige Teilnahme am Leben der Kirche ausübt, hat geringe Chancen, in der menschlichen Schwäche auch die Kraft Gottes erkennen zu können. Er sieht nur Versagen und Schande. Wer mit den Augen des Glaubens sieht, der sieht jedoch, dass Gott selbst am Werk ist. So wie man am Kreuz nicht nur den Gemarterten sehen darf, so darf man auch nicht die Kirche in ihr menschliches Elend allein einschließen. Aber das Kreuz wird nur ein Zeichen der Auferstehung, wenn wir in der Nachfolge des Herrn umkehren und mit ihm den neuen Weg gehen.“

Aus der Ansprache beim „Tag für die Geistlichen“ am 4. Oktober 1993 im Kurfürstlichen Schloss in Mainz. Der Text trägt den Titel „Die Kirche - Gottes Kraft in menschlicher Schwäche. Versuch einer geistlichen Zwischenbilanz nach zehn Jahren“.

„Zählt am Ende wirklich nur der, welcher in unseren Augen lebensstüchtig und gesund ist, der sich durchzusetzen versteht? Wird die Geschichte nur nach den strahlenden Siegern und den gewonnenen Schlachten geschrieben? Wehe, wenn auch wir Christen keinen Sinn mehr aufbringen für den glimmenden Docht und das geknickte Rohr. Mitleid und äußerliches Bedauern machen uns nicht schon zu Partnern. Unsere praktische Indifferenz ist solange nicht beseitigt, als wir keine konkrete Solidarität und Verantwortung für diese Menschen in uns und um uns wecken - bis zum Einsatz für die politischen Folgen. Der Geringste unserer Brüder - mag der ‚Fall‘ menschlich noch so ‚hoffnungslos‘ erscheinen - trägt insgeheim und inkognito das Antlitz Christi. Der verspottete, zerschlagene und gekreuzigte Herr ist die stets lebendige Mahnung, dass wir an solchen Schwestern und Brüdern nicht achtlos vorbeigehen.“

Aus dem Vortrag „Der Preis der Glaubwürdigkeit. Heilender Umgang mit Behinderten“ am 29. April 1994 in der Katholischen Akademie Rabanus Maurus in Frankfurt am Main.

„Ein wirklicher Dialog ist also sehr anspruchsvoll, wird allzu leicht verletzt und gelingt darum gar nicht so oft, wie man vielleicht denkt. In einem Dialog muss gewährleistet sein, dass die Zustimmung der Redenden nicht bloß vorgetäuscht oder erschlichen ist. Darum kann kein Dialog zur Wahrheit führen, wenn er über den erforderlichen Sachverstand hinaus nicht von Aufrichtigkeit und Freimut, von Aufnahmebereitschaft im Hören der Wahrheit und vom Willen zur Selbstkorrektur getragen wird. Dialogische Aufnahmebereitschaft hat zur Konsequenz, dass sich die Partner von der gemeinsam erkannten Wahrheit umstimmen bzw. verändern lassen oder mindestens in der Wahrheitserkenntnis wachsen. Ohne eine solche Änderungsbereitschaft verkümmert jeder Dialog.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 19. September 1994 in Fulda. Das Referat trägt den Titel „Vom Dialog als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute“.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 10 von 29

„Gott hat uns für diese Aufgabe, in Wahrheit und Liebe die Einheit des Glaubens wiederzufinden, eine in der Geschichte unserer Trennungen einmalige Stunde geschenkt. Darum kommt alles darauf an, dass wir in höchster Verantwortung diese geschenkte Zeit nützen. Es wäre schlimm, wenn wir später einmal - wie unsere Vorfahren aus dem Rückblick zu den Verhandlungen 1530 in Augsburg - sagen müssten, wir wären nie mehr so nahe beieinander gewesen, hätten aber die Chance nicht genutzt. Ökumenische Arbeit ist immer eine Gratwanderung zwischen dem leidenschaftlichen Eifer für die Wahrheit und konfessionalistischer Verbohrtheit. Unsere Generationen müssen, gerade wenn wir auf Martin Luther schauen, das Wagnis vollbringen um der Wahrheit und der Liebe willen den Brückenschlag weiter voranzutreiben.“

Aus dem Grußwort bei der Gedenkveranstaltung zum 450. Todestag von Martin Luther am 17. Februar 1996 in Eisleben.

„Ich empfinde überhaupt nicht, dass ich kusche. Aber die Kirche sollte mit weisen Vorschlägen zurückhaltend sein, denn wir sind keine Fachleute. Mir kommt es darauf an, Einstellungen zu ändern und Grundhaltungen einzufordern. Ich finde, es ist entsetzlich schwierig für die Menschen heutzutage, wirklich zu teilen, das heißt, elementare Lebenschancen abzugeben und umzuverteilen. Ich schließe mich selbst da nicht aus. Den Willen zum Teilen zu verstärken ist viel wichtiger, als irgendeine Detailregelung anzubringen. Die Kirchen sind dazu da, Solidarität und Bereitschaft zum Teilen, aber auch Eigenverantwortung und Mut zum Risiko zu stärken. Ich denke, dass aus einer intensiveren Pflege dieser Grundhaltungen letzten Endes die Fähigkeit zu Detailregelungen erwächst. Wir können Lösungen inspirieren, aber nicht selber machen.“

In einem Spiegel-Interview als Antwort auf den Vorwurf „Sie wollen bei Politikern und Wirtschaftsführern möglichst nicht anecken“. Das am 8. April 1996 erschienene Interview führten Ulrich Schwarz und Peter Wensierski.

„Die Armut kann nie aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden. Armut ist aus christlicher Sicht keine Tugend und hat auch keinen Adel. Menschen können in ihr oft tugendhaft leben und eine erstaunliche Menschlichkeit entwickeln. Aber dies ist eher die Ausnahme. Armut ist ebenso wie die Sünde etwas, was nicht sein soll. Sie spiegelt die Gebrochenheit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen wider. Deshalb ist aber Armut auch nicht einfach schicksalhaft in einer gewissen Ergebnisheit in das angeblich Unabänderliche hinzunehmen. Armut ist eine zentrale Herausforderung an jede Sinnstiftung, an jedes der Menschenwürde verpflichtete politische System und an jeden Mitmenschen. Sie fordert zum Einsatz für eine größere soziale Gerechtigkeit heraus. Für den Christen ist es Glaubenssache, dass das Ende aller Armut erst im Reich Gottes verwirklicht werden kann. Aber wenn dieses Reich Gottes im Wort und im Wirken Jesu Christi sowie im Zeugnis seiner Kirche bereits angebrochen ist, gehört die Bekämpfung der

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 11 von 29

Armut notwendigerweise zum Evangelium Jesu Christi. Dazu gehören das Teilen von Besitz, Eigentum und Chancen ebenso wie die Solidarität mit Situationen und Lebenslagen des Nächsten. Teilen ist mehr als das schlichte Abgeben von Überfluss. Es bedeutet auch, Einschränkungen bisheriger Möglichkeiten oder durchaus legitimer Erwartungen hinzunehmen, und zwar ohne Groll und Bitterkeit. Allerdings ist eine solche Haltung vor allem im säkularen Milieu nur dann zu erwarten, wenn möglichst überzeugend vermittelt werden kann, dass alle in überzeugender Weise bereit sind, den Gürtel enger zu schnallen. Letztlich ist aber ein so radikales Teilen nur in der Nachfolge Christi möglich. Dies wird zuletzt damit begründet, dass in jedem Armen, dem man sich zuwendet, Jesus Christus begegnet, der sich mit den armen Menschen identifiziert.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Vergiss nie die Armen und die Kranken, die Heimatlosen und die Fremden“ - Über den eigenen Auftrag der Kirche zwischen Wohlstand und Armut angesichts der heutigen Sozialstruktur und veränderter Lebenslagen“ am 23. September 1996 in Fulda.

„Wir versuchen dem Tod zu entkommen, und auf dieser Flucht laufen wir ihm kopflos in die Arme. Die Angst, durch Verzicht und sich Weggeben sich selbst zu verlieren, und die Gier, alles Erreichbare zu raffen, sind Beweise dafür, dass wir Angst haben, die unersättliche Sucht nach uns selbst könnte eine Grenze finden. Es gibt nur einen Ausweg, wie ihn Jesus Christus in der Torheit des Kreuzes gelebt hat, nämlich die unbedingte und vorbehaltlose Öffnung zu allen Menschen, besonders zu den Armen und Verlorenen, schließlich auch zu den Feinden. Damit ist auch deutlich, dass die aus Ostern geborene Hoffnung nicht vereinzelt, obgleich sie die Personenwürde jedes Menschen zu sich selbst befreit, sondern die Menschen in eine neue, uneigennützig Gemeinschaft des wechselseitigen Dienstes ruft. Keiner hat Hoffnung nur für sich allein, sondern zuerst für die anderen, ja für alle und darin auch für sich selbst. Dies ist das Geheimnis echter Menschlichkeit aus dem Geist Jesu Christi. Aber diese Hoffnung kann nur mitgeteilt werden und Verbreitung finden, wenn wir über uns hinauswachsen. Es ist das Geheimnis des Weizenkorns, das in die Erde fällt und sterben muss, wenn es fruchtbar werden will. Diese Fruchtbarkeit hat einen hohen Preis, weil wir unserer eingefleischten Eigenliebe einen tödlichen Stoß versetzen müssen. Der Weg, um über uns hinauszuwachsen, ist uns vorgezeichnet. Er kommt nicht von uns selbst. Nur die Übernahme von Sendung kann uns letztlich von uns selbst befreien und uns zu jener Fruchtbarkeit bringen, die am Kreuz ihren Sieg davongetragen hat. Solche Sendung geschieht in vielen Lebenskreisen, in der Ehe und in der Familie, im Beruf, in der Kirche, in den gesellschaftlichen Verantwortungsfeldern und weltweit in der Nächstenliebe zu den fernen Schwestern und Brüdern. Dies ist eine ‚Hoffnung gegen alle Hoffnung‘. Aber es ist nicht Prinzip einer Weltanschauung oder ein politisches Programm. Alles hängt an der Begegnung mit Jesus Christus, dem auferstandenen Herrn. Man kann ihm gewiss vielfach begegnen. Die Emmaus-Jünger, die sich traurig fragen, wo sie ihm begegnen können, bekommen eine

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 12 von 29

Antwort, die auch für uns heute noch gültig ist. Man kann ihm begegnen im Wort der Schrift, das er uns selbst von innen her erschließt, und beim Brechen des Brotes in der Gemeinschaft der Jünger mit ihm. Tun wir dies, dann gehen auch uns die Augen auf. Dann verstehen wir auch, warum diese ‚Hoffnung in der Ohnmacht‘ immer noch im Leben und im Sterben die stärkste Macht sein kann.“

Aus dem Beitrag „Hoffnung gegen alle Hoffnung“ für die Osterausgabe des Straubinger Tageblatts vom 29. März 1997.

„Ich bin nicht nur ein großer Freund des Buches. In meinem relativ großen Haus ersticke ich fast an Büchern, aber ich liebe sie auch. In meinem Bischofswappen habe ich die Bibel als ein aufgeschlagenes Buch, ein geöffnetes Buch, das nicht einfach wie im Museum abgestellt wird, sondern es soll ein Buch sein, das zum Lesen ermutigt und zum Leben sowie Denken führt, ähnlich wie es Augustinus im Zusammenhang seiner Bekehrung erfahren hat: Tolle, lege! - Nimm und lies!“

Beim Festvortrag auf dem 89. Deutschen Bibliothekentag am 25. Mai 1999 in Freiburg im Breisgau. Der Vortrag trägt den Titel „Zeitenwende - Medienwende? Schrift, gedrucktes Wort und Buch als bleibende Kulturleistungen“.

„Verzweiflung würde ich das nicht nennen, aber Stunden der Anfechtung. Ich bin sehr froh, dass ich während meines Studiums im Germanicum im Rom, aber auch vorher schon in Freiburg im Theologischen Konvikt, im Umkreis der Ignatianischen Spiritualität erzogen worden bin. Geprägt hat uns unser ehemaliger Spiritual, P. Wilhelm Klein SJ, der 107 Jahre geworden ist. In seinen Meditationsvorbereitungen saß jeden Abend das ganze Haus, obwohl nur einige aus dem ersten Jahr hätten hingehen müssen. Er war eine unglaubliche Anregung für uns. Er hat uns mit aller Schonungslosigkeit am Exerzitienbuch des Ignatius aufmerksam gemacht, dass es eine ‚Nacht des Glaubens‘, eine Trockenheit, eine Wüste gibt, dass es das Suchen nach Gott auch für den Glaubenden gibt. Ich habe übrigens aus diesen Erfahrungen heraus meine theologische Habilitation ‚Über den verborgenen Gott‘ schreiben wollen. Wie bereits erwähnt, konnte ich sie dann nicht fertigstellen, weil ich nach Mainz berufen worden bin. Mir ist ganz wichtig geblieben, dass man diese ungeheure Realitätsnähe des biblischen Glaubens sieht: Wo die Klage ihren festen Ort hat, die herzerreißend ist, die auch den Leib mit einbezieht. Wo gesagt wird, dass man im Gebet auch schreien darf. Unser Gebet und unsere Spiritualität sind eigentlich viel zu leibfern. Dabei gibt es doch Vieles, was den Menschen bis auf Mark und Bein erschüttert. Hier muss und darf Frömmigkeit und Spiritualität wieder viel elementarer werden.“

Auf die Frage „Haben Sie auch manchmal Stunden der Verzweiflung?“ aus dem Interviewbuch „Es ist Zeit, an Gott zu denken. Ein Gespräch mit Jürgen Hoeren“, das im Jahr 2000 erschienen ist.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 13 von 29

„Wir haben uns das Leben nicht selbst gegeben. Wir sind bei allem, was wir selbst erreicht haben, immer auch die Beschenkten. Darum ist es wichtig, nie zu vergessen, dass wir vor Gott immer, ob wir jung oder alt sind, arm sind, dass wir immer ihn und andere brauchen. Erst durch die Dankbarkeit für das, was wir von Gott jeden Tag erhalten, werden wir reich. Auch das Alter ist letztlich nur dann wirklich weise, wenn es fähig wird, das Leben wieder in die Hände Gottes zurückzulegen. Wo es zu dieser schrittweisen Übereignung an Gott kommt, ist Altern - mit all seinen Gebrechen - das Gegenteil des Scheiterns.“

Aus dem Vortrag „Dem Leben auf der Spur - Einsichten beim Älterwerden“ beim dritten Seniorenkongress des Landes Rheinland-Pfalz am 24. Oktober 2000 in Mainz.

„Jede Religion muss die recht verstandene Freiheit der Menschen fördern. Gewiss kennt jede Religion eine eigene Ordnung und Bindung an ethische Normen und religiöse Weisungen. Auch gehören Gehorsam und Gemeinschaftsverpflichtung zu jeder Religion. Aber ein maßgeblicher Beweggrund für jede Religion besteht in der Überwindung infantiler Bevormundung und in der Förderung wahrer Freiheit zu einem guten Leben. Darum möchte die Religion immer auch die Menschen von falschen Autoritäten, Magie und Aberglauben befreien und den Menschen zu seiner eigenen Verantwortung führen. Zugleich soll der rechte Gebrauch von Freiheit, die in ihrer Zügellosigkeit und Willkür für alle schädlich werden kann, eingeübt werden. Bei aller Notwendigkeit von Orientierung und Weisung, Führung und Autorität darf ihre Ausübung nicht zur Unmündigkeit und zum Verlust personaler Verantwortung führen. Die eigene Kritik- und Denkfähigkeit müssen gefördert und vertieft werden. Begeisterung, die dies auslöschen würde, und ein blinder Fanatismus können deshalb auch sehr fragwürdige Gestalten innerhalb einer Religion werden.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 23. September 2002 in Fulda. Das Referat trägt den Titel „Das Christentum - eine Religion unter anderen? - Zum interreligiösen Dialog aus katholischer Perspektive“.

„Der künftige Christ wird ein Zeuge sein, oder er wird bald nicht mehr sein. Als Zeuge vermittelt er und ist selbst jemand, der hinter seiner Sache zurücktritt, aber gerade dadurch wirkt. Es wird ein missionarisches Zeugnis sein, das in viele Winkel unseres Lebens hineinleuchten kann, wo der Arm des Amtes nicht hinreicht. Dann verwirklichen wir die viel zitierte Mündigkeit des Christen und das gemeinsame Priestertum. Daran werden wir schließlich alle einmal gemessen und gerichtet, nicht an den Funktionen und Ämtern, die wir haben.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 19. September 2005, am Tag vor seiner dritten Wiederwahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Das Referat trägt den Titel „Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Situation der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute“.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 14 von 29

„Die Zeichen der Zeit können auch manchmal neue Spuren des Heils enthalten. Aber es ist nicht zwangsläufig so. Deshalb ist dieses Spurenlesen eine zwar undankbare, aber lebenswichtige Aufgabe der Kirche. Man muss sich tief hineinbeugen in den Staub einer Zeit, aber in dieser spannenden Gegenwart gibt es auch rasch Pfade, die sich freilich bisweilen auch als Holz-, Ab- und Irrwege erweisen. Später sieht man dies oft besser. Jetzt aber kann man die Karte unserer Zeit nur auf diese Weise vermessen.“

Aus dem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 19. September 2005, am Tag vor seiner dritten Wiederwahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Das Referat trägt den Titel „Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Situation der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute“.

„Man kann, wie wir aus unserer eigenen Erfahrung wissen, Freude, Glück und Seligkeit nicht direkt ansteuern. Bestenfalls sind dann ‚gute Stimmung‘ und vielleicht auch Ausgelassenheit das Ergebnis. Freude und Glück stellen sich auf dem Rücken von Handlungen ein, die auf ganz andere Inhalte zielen. Glück und Freude erscheinen indirekt, wenn uns das Gute glückt. Vielleicht haben wir heute so wenig Glückserfahrung und so viel Glücksansprüche in unserer Gesellschaft, weil wir uns das Glück auf dem leichtesten Weg, nämlich in direktem Zugriff, erobern wollen. Aber dies liegt dann alles in der Dimension des ‚Habens‘. Wirklich glücklich sein kann man nur, wenn man mit sich selbst einig ist.“

Aus dem im März 2006 im Herder-Verlag, Freiburg, erschienenen Buch „Von der besonderen Kunst, glücklich zu sein“.

„In den letzten Wochen bin ich vor allem von den Medien immer wieder gefragt worden, was ich für Visionen hätte. Meist waren die Leute enttäuscht, dass ich eigentlich nicht diese große Idee habe. Wenn wir jeden Tag das tun dürfen, was uns aufgegeben ist, dann ist das schon viel, für jeden von uns. Wenn uns dabei Zuversicht erfüllt, dann braucht es keine großen Dinge. Das Evangelium gibt uns jeden Tag weite Perspektiven, damit wir hinauswachsen über unsere eigenen Perspektiven.“

Aus der Ansprache in der Vesper im Mainzer Dom zum Abschluss des Bistumsfestes am 21. Mai 2006 anlässlich seines 70. Geburtstages.

„Niemand kann frei sein, der frei sein will vom Gedenken an die Shoa.“

Aus der Ansprache anlässlich des Besuches des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem am 2. März 2007. Kardinal Lehmann notierte diesen Satz auch im Besucherbuch der Gedenkstätte.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 15 von 29

„Die menschlichen Grundfragen nach dem Sinn und Ziel des Lebens, nach Gut und Böse, nach Wahrheit und Irrtum verschwinden nicht in einer materiell saturierten und freien Gesellschaft. Sie werden auch nicht durch Wissenschaft und Technik beantwortet. Gerade wenn der Mensch nicht mehr von der Sorge um das tägliche Brot beherrscht wird und von religiösen oder weltanschaulichen Zwängen eher befreit wird, stellen sich die Fragen nach dem Sinn des eigenen Lebens, nach dem, was der Einzelne mit seiner begrenzten Lebenszeit anfängt, welchem Sinnangebot er folgt oder an welchen Werten und Zielen er sein Leben ausrichtet, nur umso dringlicher. Es war eine marxistische und positivistische Illusion zu meinen, dass der Mensch irgendwann einmal aufhören würde, sich diese Fragen zu stellen.“

Aus dem Vortrag zum Thema „Religionsunterricht als ‚Anwalt der Vernunft‘“ anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Zeitschrift „rbs - Religionsunterricht an höheren Schulen“ am 28. April 2007 in Mainz.

„Die Neutralität des Staates im Blick auf die einzelnen Religionen darf nicht mit Gleichgültigkeit und unreflektierter Toleranz gegenüber dem Wirken von Religionen in der Gesellschaft verwechselt werden. Dies könnte auch nicht geschehen angesichts der Tatsache, dass die christlichen Kirchen und das Christentum überhaupt eine prägende Rolle nicht nur in der Geschichte Europas, sondern auch bei allen Verlusten und Minderungen bis in die Gegenwart hinein hätten. Die tiefe kulturelle Verknüpfung des Christentums und der Rechtskultur, die bis in das frühe Mittelalter und noch weiter zurückgeht, kann nicht einfach ignoriert werden. Die richtig verstandene Neutralität des Staates muss also gegenüber der Religion, besonders wenn sie diese Stellung in Geschichte und Gegenwart hat, eher fördernd und wohlwollend sein, darf keinesfalls zu einer simplen Entkoppelung führen. Dies gilt besonders aber auch für die Möglichkeit der christlichen Kirchen, als Körperschaften des öffentlichen Rechtes zu wirken. Nun ist der Begriff der Körperschaft des öffentlichen Rechtes keineswegs eindeutig und deshalb auch rasch bestreitbar. Der Status als Körperschaft des öffentlichen Rechtes muss besonders von seiner Funktion her gesehen werden. Durch diesen Status ragt die Kirche aus der Sphäre des Privaten hervor, ohne dass sie aber in die Ebene der Staatlichkeit eingegliedert wird. In diesem Sinne ist die Körperschaft des öffentlichen Rechtes für die Kirchen eine Voraussetzung dafür, dass sie unabhängig und frei in die Kooperation mit dem Staat und mit den staatlichen Institutionen eintreten kann. In diesem Sinne ist der Körperschaftsstatus auch eine Einladung des Staates zur Kooperation.“

Aus dem Vortrag „Zum schieflich-friedlichen Verhältnis von Staat und Kirche heute“ vom 19. Juni 2007 beim Karlsruher Foyer „Recht und Kirche“ im Dekanatszentrum der Erzdiözese Freiburg in Karlsruhe.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 16 von 29

„Das war’s. Jetzt soll es ein anderer machen. Ich habe das gerne gemacht. Ich habe, wenn ich so zurückschaue, das hauptsächlich als Aufgabe der Moderation und Inspiration gesehen.“

Zum Abschluss der Eröffnungspressekonferenz bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 11. Februar 2008 im Kloster Himmelspforten in Würzburg. Kardinal Lehmann hatte dabei unter der Überschrift „Vom Dienst am Ganzen. Erste Rechenschaft als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz“ auf seine 21-jährige Amtszeit als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz zurückgeblickt.

„Moderne Kindheit ist auch in hohem Maß Medienkindheit geworden. Durch die Liberalisierung unserer Gesellschaft und so auch der Eltern orientieren sich viele Kinder weniger an pädagogischen und religiösen Standards. Es gibt bereits eine relativ große Individualisierung der Meinungen und Werturteile auch bei Kindern. In diesem Sinne lauert, auch wenn man kein Romantiker ist, eine fundamentale Gefahr, dass wir Kinder viel zu früh in eine bestimmte Erwachsenenwelt versetzen und sie schon früh danach ausrichten. Deshalb muss in allen unseren Bemühungen und bei allen Wandlungen die Kindheit als eigenes, einmaliges und unersetzliches Lebensalter gerettet werden. Sie darf nicht brutal verzweckt werden. Kinder dürfen nicht schon früh auf künftige Leistungen abgerichtet werden. Zur Kindheit gehört eben auch das Absichtslose, ja in fundamentaler Weise das Spielerische. Diese Zeit des Spiels darf nicht verrechnet werden. Menschliche Erziehung ist keine Hundedressur. Nicht zuletzt darin besteht eine Gefahr für Kinder, dass wir dies nicht mehr beachten. Schnell ziehen dann auch verschiedene Ideologien in die Erziehung ein. Es gibt einen uralten Spruch eines großen Denkers aus der frühesten Zeit Europas, nämlich des manchmal dunklen, aber tiefen Heraklit (um 500 v. Chr.), der einmal sagt: ‚Das ewige Leben ist ein Kind, spielend wie ein Kind, die Brettsteine setzend; die Herrschaft gehört einem Kind.‘ Das Wort hat Geschichte gemacht und sagt uns heute noch viel.“

„Wort des Bischofs“ unter der Überschrift „Gefahren für Kinder“ im SWR-Hörfunk vom 13. April 2008

„Müde war ich schon gelegentlich (lacht), vor allem wegen der vielen Terminverpflichtungen. Natürlich habe ich mich auch mal geärgert, amtsmüde war ich aber nie. Ein wesentlicher Charakterzug von mir ist Zuversicht, vor allem aus dem Glauben, die etwas anderes als billiger Optimismus ist. Auch bei Niederlagen ist mir nie in den Sinn gekommen, alles hinzuschmeißen. Da dachte ich eher: jetzt erst recht.“

Auf die Frage „Waren Sie jemals amtsmüde?“ in einem Interview mit Stefan Toepfer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 17. September 2008 anlässlich des Silbernen Bischofsjubiläums.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 17 von 29

„Das kann ich so allgemein nicht sagen. Es ist immer eine Sache des jeweiligen Charakters. Einige Bischöfe haben ein problematisches, weil theologisch überhöhtes Berufsbild. Sie projizieren zu viel auf ihr Amt. Das führt gelegentlich zu einem Episkopalismus, der nicht meine Sache ist. Alleine ist ein Bischof nichts. Deswegen bin ich gerade für die vielen Haupt- und vor allem auch Ehrenamtlichen in der Kirche sehr dankbar.“

Auf die Frage „Neigen führende Kirchenmänner zu autoritären Entscheidungen?“ in einem Interview mit Stefan Toepfer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 17. September 2008 anlässlich des Silbernen Bischofsjubiläums.

„Wenn ich vor 25 Jahren gefragt worden wäre, was für mich die schwierigste Aufgabe ist, hätte ich eine Antwort nicht gefunden, die mir heute sonnenklar ist, dass die Zusammenarbeit zwischen Menschen so schwierig sein kann. Wie viel an Energie und ungenützten Möglichkeiten verloren geht durch Reibereien, das ist in der Kirche fast genau wie anderswo. Es gibt aber nicht nur Konflikte und Streit; schlimmer ist Beziehungslosigkeit, da muss man in vielen Gesprächen gegensteuern. Das Bischofsamt ist immer auch ausgleichender Dienst an der Einheit.“

Auf die Frage „Was ist am Bischofsamt schwer?“ in einem Interview mit Monika Nellesen vom 27. September 2008 in der Allgemeinen Zeitung Mainz anlässlich des Silbernen Bischofsjubiläums.

„Die Kirche schrumpft ein auf ihre Getreuen und auf die Kerngemeinden. Der Bestand wird verwaltet, aber wenig Neuland wird erobert beziehungsweise zurückgewonnen. Wir sind uns offenbar weder der faktischen Missionssituation noch der gegebenen Chancen genügend bewusst geworden. Eigentlich müsste am meisten zählen, wie viele ‚Heiden‘ wir im Laufe unserer Tätigkeit zu Jesus Christus führen konnten. Wir gehen nicht mehr an die Zäune und Hecken, um dort die Botschaft Jesu auszurichten. Wir flüchten vor Orten der Auseinandersetzung und der Argumentation, des Wettbewerbs und Streits im Kampf der Weltanschauungen und Religionen. Wir verraten die uneingeschränkte Sendung der Kirche in alle Gassen und Winkel unseres Lebens. Der große missionarische Elan des Zweiten Vatikanischen Konzils ist so gut wie abgestorben, wenigstens im Blick auf unsere eigene mitteleuropäische Situation. ‚Zeugen bis an die Grenzen der Erde...‘ – dies ist die einzige Alternative!“

Aus dem Vortrag „Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils für ein erneuertes Priesterbild“ im Rahmen der Adventspredigten zum „Jahr des Priesters“ am 29. November 2009 im Mainzer Dom.

„Im Lauf der letzten Jahre ist mir immer wieder ein wichtiges Grundgesetz des ökumenischen Miteinanders in den Sinn gekommen. Gerade wenn man das eigene Profil stärker betont, wie es auch zum Beispiel durch die Hervorhebung der Luther-Übersetzung der Bibel geschieht, gibt es ein gutes Kriterium, nämlich ob wir uns freuen können an der Stärke des Anderen, nicht nur an Johann Sebastian

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 18 von 29

Bach, sondern zum Beispiel auch am Wiedererstehen der Frauenkirche in Dresden. Aus dieser Anerkennung des Anderen - und vielleicht zuerst oder manchmal auch auf längere Strecke Fremden - wird echte und nachhaltige Gemeinschaft, die uns im Geist Jesu Christi enger zusammenführt.“

Aus dem Vortrag „Wie viel Hoffnung bringt die Ökumene?“ vom 14. Mai 2010 beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München.

„Beim Nachdenken bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass es verschiedene Stile und Gestalten ökumenischer Hoffnung gibt. Darum bin ich auch überzeugt, dass man diese Pluralität der verschiedenen Hoffnungsformen achten muss. Dabei denke ich vor allem an die Gestalt des Mose, der dem verheißenen, gelobten Land entgegenwandert. Er hat für sein Volk alles getan, um es zur Erfüllung dieser Verheißung zu führen. Aber er selbst konnte dieses gelobte Land nicht mehr betreten. Vorher zeigte ihm der Herr das verheißene Land vom Gipfel des Nebo her: ‚Ich habe es dich mit deinen Augen schauen lassen. Hinüberziehen wirst du nicht. Danach starb Mose, der Knecht des Herrn.‘ (Dtn 34,3 f.) Dies ist gewiss auch in der Zeit des Neuen Bundes und der Kirche eine wichtige Gestalt der Hoffnung und der Einlösung der Verheißungen. Aber sie ist nun, da Gott in Jesus Christus zu uns gekommen ist und immer noch Spaltungen sind, noch dringlicher geworden. Mose ist keine Gestalt zur falschen Beunruhigung.“

Aus dem Vortrag „Wie viel Hoffnung bringt die Ökumene?“ vom 14. Mai 2010 beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München.

„Der Glaube neigt gerade auch in seinen Gewohnheiten, institutionellen Formen und von seinem eigenen Unwesen her dazu, sich in seiner Einzigartigkeit abzuschließen und die stetige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt zu versagen. In dieser Form der Selbstbehauptung, die sich auch in der Spielart autoritärer Lehre zeigen kann, spiegelt sich die Unableitbarkeit des christlichen Glaubens auf eine falsche Weise. Deshalb muss die Theologie den Glauben immer wieder für die jeweilige Gegenwart dialogfähig machen. Weil es sich um die christliche Botschaft im Kontext der konkreten Welt handelt, versteht es sich von selbst, dass die Theologie immer schon im Gespräch ist mit ihren Nachbarwissenschaften und mit sehr vielen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen. In diesem Sinne ist das interdisziplinäre Gespräch der Theologie keine moderne Erfindung, sondern eine unerlässliche Grundvoraussetzung theologischer Arbeit überhaupt.“

Aus dem Vortrag „Die Rolle von Theologie in den Gesellschaften Europas“ bei der „Dritten Konsultation der Theologischen Fakultäten in Europa“ vom 9. Juli 2010 in Graz/Österreich.

„Ich habe mich immer darum bemüht, dass die Kirche auch offen über neue Zugangswege zum Priestertum nachdenkt, ohne dass die Diskussion schon identisch wäre mit einer Antwort auf diese schwerwiegende Frage. Auf die verschiede-

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 19 von 29

nen Initiativen, die schon in das Jahr 1970 zurückgehen, will ich hier nicht eingehen. Ich habe auch immer dafür gekämpft, dass wir offen und ehrlich mit diesem sensiblen Thema umgehen. Wir wollten ja nicht das unserer Kirche eigene, kostbare Gut des ehelosen Priestertums beschädigen und junge Menschen davon abbringen.“

Aus der monatlichen Kolumne „Auf ein Wort“ in der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ vom 6. Februar 2011 unter der Überschrift „Doppelte Dialogunfähigkeit“.

„Ich halte die jüngeren Kollegen nicht für schlechter, als wir älteren es sind. Jeder braucht Zeit, um zu lernen, auch den Umgang mit den Medien. Meine Generation war geprägt vom Zweiten Vatikanischen Konzil, das ist heute nicht mehr so der Fall. Als Theologe sage ich, was schon lange vor dem Konzil als Wahrheit erkannt worden ist: *Ecclesia semper reformanda*, Kirche muss sich stets erneuern. Die Erneuerung bezieht sich auch auf den Gläubigen, der ja leben muss, wozu er sich bekannt hat. Da fällt so manches Mitläufertum weg. Es ist zuerst Erneuerung von innen und aus dem Glauben, die freilich auch sichtbar und tätig wird. Trotzdem dürfen wir das Selbstverständnis, Volkskirche zu sein, nicht aufgeben, auch wenn wir zahlenmäßig weniger sind. Wir müssen fähig sein, unseren Beitrag zu leisten für die Gestaltung von Politik und Gesellschaft. Und deshalb müssen wir wissen, wie die Leute leben. Wenn man nur noch bestimmte Schichten erreicht, wird man zu einem Klub von Gleichgesinnten. Das ist zu wenig, das darf nicht sein. Auch ein Bischof muss außerhalb von Kirche gehen: Die geistige Präsenz der Kirche in der gesamten Gesellschaft ist lebenswichtig. Wir laden alle in unsere Gemeinschaft ein.“

Auf den Einwurf „Ihre jüngeren Amtsbrüder zeigen Flagge, aber sie suchen weniger den Dialog...“ in einem Interview mit Monika Nellessen vom 11. Mai 2011 in der Allgemeinen Zeitung Mainz anlässlich des 75. Geburtstages.

„Ich möchte hier bescheiden bleiben. Wenn man bedenkt, dass ich in einer Tradition von rund 1.000 Jahren der 88. Bischof in einer langen Reihe bin, dann überschätze ich meinen Platz nicht. Meine Zeit ist besonders dadurch gekennzeichnet, dass ich den Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils erleben durfte. Das ist die Mitte meines Lebens, wobei ich das nicht nur auf die Kirche beziehen würde, da laufen ganz unterschiedliche geistige Linien zusammen. Die 50 Jahre seit dem Konzil, die jetzt auch das nahende Ende meiner Amtszeit markieren, waren mein Versuch, das umzusetzen, was das Konzil wollte, ihm einerseits treu zu bleiben, aber andererseits neue Herausforderungen anzunehmen. Es geht darum, wie ein guter Hausherr aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorzuholen, wie Jesus sagt. Ob das gelungen ist, beurteilt ein anderer.“

Auf die Frage „Wie beurteilen Sie Ihre Lebensleistung als Bischof?“ in einem Interview mit Monika Nellessen vom 11. Mai 2011 in der Allgemeinen Zeitung Mainz anlässlich des 75. Geburtstages.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 20 von 29

„Der Tod gehört zum Leben. Als Theologe und Bischof hat man immer mit Tod und Sterben zu tun, zunächst mit dem Tod anderer Menschen, aber das kann nicht dazu führen, dass man sich selbst ausnimmt. Man braucht eine entsprechende Einstellung zum Leben, muss das einüben, was der Tod uns dann endgültig lehrt. Das ist die Abschiedlichkeit unseres Lebens. Wir müssen uns darauf einrichten, Abschied zu nehmen, von Menschen und von dem, was wir tun. Das heißt auch, dass man loslassen kann, dass man sich nicht verkrallt in irdischen Besitz oder Ansehen, Prestige und Macht. Dazu gehört eine Art von Gelassenheit, die wir heutzutage nicht mehr haben. Es braucht eine neue Kunst und Kultur des guten Lebens und dann auch des guten Sterbens.“

Auf die Frage „Wie hat sich Ihre Sicht auf Sterben und Tod mit zunehmenden Alter verändert?“ in einem Interview mit Monika Nellessen vom 11. Mai 2011 in der Allgemeinen Zeitung Mainz anlässlich des 75. Geburtstages.

„Als mein Lieblingswort möchte ich Ihnen ‚Zuversicht‘ nennen. Es ist für mich ein Schlüsselwort zwischen Denken und Glauben, Emotionen und Handeln, spiritueller Motivation und säkularer-moderner Welt. Wenn ich Glückwünsche überbringe, so fehlt darin seit Jahrzehnten fast nie der Wunsch um ‚Zuversicht aus der Kraft des Glaubens für alle Tage‘. Zuversicht bezieht sich auf eine Gestalt der Zukunftshoffnung, die Gewissheit, Vertrauen und auch einen festen Glauben einschließt, was immer darunter verstanden wird. Zuversicht ist jedenfalls eine gestärkte, qualitativ gesteigerte Form der Hoffnung. In diesem Sinne ist es mir in langen Jahren zu einem Lieblingswort geworden.“

Beitrag für das „Lieblingwörterbuch. Die schönsten und persönlichsten Wörter prominenter Menschen“, das 2011 zum 100. Geburtstag von Konrad Duden im Verlag des Bibliographischen Institutes Mannheim erschienen ist.

„Wir alle nehmen für unser eigenes Leben die Würde in Anspruch, ein eigener Mensch mit dem Schutz unseres Daseins zu sein. Bei allen Stärken und Schwächen kann es nicht darum gehen, uns selbst und anderen das Menschsein abzusprechen. Wer sich selbst von Anfang an achtet, kann diese Anerkennung anderen nicht verweigern. Es gäbe sonst eine ethisch nicht zu begründende Herrschaft der Geborenen über die Ungeborenen. Auch hier begegnet uns wie in anderen Problemfeldern des Lebensschutzes die Versuchung, das Recht und entsprechend auch den Schutz des Lebens abzustufen. Je nach Entwicklungsstand und Fähigkeiten soll es unterschiedlich gestufte Schutzrechte und Achtungsgrade geben. Wenn Embryonen bestimmte Eigenschaften dieser Art fehlen, gibt es Abwägungsurteile über das Recht und den Schutz ihres Lebens. Ein solcher abgestufter Lebensschutz hat aber gewaltige Konsequenzen. Menschenwürde besäßen wir dann nicht mehr grundsätzlich, sondern nur unter gewissen Bedingungen. Menschen wären nur unter dem Vorbehalt ihrer künftigen Gesundheit wirklich schützenswert. Darum geht es grundlegend in der Frage der Präimplantationsdiagnos-

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 21 von 29

tik (PID). Darum treten die Bischöfe, wie gesagt mit vielen anderen (zum Beispiel den Behindertenverbänden) für ein ausnahmsloses Verbot der PID ein.“

„Wort des Bischofs“ unter der Überschrift „Wer ist Herr über das Leben? Zur bevorstehenden Entscheidung über die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik“ im SWR-Hörfunk am 3. Juli 2011.

„Das Konzil war für mich persönlich wichtig. Ich kann schon sagen: Ich identifiziere mich mit meiner ganzen priesterlichen Existenz und in der Ausrichtung meines Dienstes daran. Ich könnte mich gar nicht denken ohne das Konzil.“

Auf die Frage „Was bedeutet Ihnen das Zweite Vatikanische Konzil?“ in einem Interview mit der Münsterschen Kirchenzeitung „Kirche und Leben“ vom 7. Oktober 2012. Das Gespräch führte Markus Nolte.

„Nichts grundsätzlich gegen Konzentration und Kürze der Meldung - man kann dies wirklich auch lernen -, aber es gibt leider eine gewisse ‚Boulevardisierung‘, die nur noch die Sensationsgier und den Nervenkitzel erregt. Unter solchen Umständen kann es sehr schwierig werden, komplexe Sachverhalte darzulegen und verengte Sichtweisen aufzusprennen. Es ist ein gefährliches Paradox. Unsere Welt wird immer umfassender und differenzierter, während einige Medien glauben machen, man könne grenzenlos vereinfachen. Wenn man dies nicht beachtet und dagegen steuert, kann man unversehens in Fallen tappen.“

Aus der monatlichen Kolumne „Auf ein Wort“ in der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ vom 3. Februar 2013 unter der Überschrift „Vorsicht Fallen! Zum Umgang mit den Medien in Konfliktsituationen“.

„Diese Wahl bedeutet gewiss eine wichtige Weichenstellung, aber bei aller unersetzlichen Bedeutung des Papstes für die Katholische Kirche darf man aus dem Papst allein auch keinen Mythos machen. Er braucht zur Verwirklichung guter Ideen immer sehr gute Mitarbeiter und die Gefolgschaft der Kirche auf allen Ebenen. Der Papst ist ja kein Zauberkünstler, den man ohne die Kirche betrachtet. Außerhalb der Kirche lässt man sich zu solchen Vorstellungen noch leichter verführen als intern.“

Auf die Frage „Sehen Sie die katholische Weltkirche diesmal stärker als bei früheren Papstwahlen an einem Scheideweg, an dem sich die Zukunft der Kirche entscheiden oder doch deutlich abzeichnen wird?“ in einem Interview mit Lothar Schröder von der Rheinischen Post am 27. Februar 2013 im Vorfeld des Konklaves.

„Die Christen müssen entschieden die offene Auseinandersetzung und den geistigen Wettbewerb mit jenen aufnehmen, die das neue Europa unter Ausschluss christlicher Wirkkräfte und erst recht der Kirchen gestalten möchten. Der Glaube an den dreifaltigen Gott und an die unverletzliche Menschenwürde hat gerade

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 22 von 29

nach den Ereignissen der ‚Wende‘ allen Grund, wieder mutiger, tiefer und überzeugender Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die in uns lebt und die uns erfüllt. Die Christen haben zu viel Kleinglauben, eine zu große geistig-spirituelle Trägheit und Feigheit. Sie brauchen mehr Mut zum Bekenntnis und mehr Freude am Evangelium. Dann brauchen sie auch keine Angst zu haben vor den gegenwärtigen Herausforderungen. Europa darf sich freilich nicht bloß auf sein christliches Erbe von früher berufen, sondern muss durch das heutige Zeugnis der Christen in Stand gesetzt werden, in der Begegnung mit der Person und der Botschaft Jesu Christi neu über seine Zukunft zu entscheiden. Nur unter diesen Voraussetzungen gilt das Wort, dass die Kirche nicht am Ende ist.“

Vortrag „Welches Europa wollen wir?“ beim Europadialog Hessen am 24. April 2013, zu dem das Hessische Ministerium für Justiz, Integration und Europa in die Bonifatiuskirche in Gießen eingeladen hatte.

„Ein wirklicher Theologe ist nicht auf den Katechismus festgelegt.“ *Und auf die Nachfrage, ob das seine Bischofskollegen auch so sähen:* „Nicht immer. Aber natürlich, wenn der Katechismus die verbindliche Lehre der Kirche enthält, dann werde ich mich nicht davon trennen. Aber wenn ich für manche Aussagen - um etwas verständlich zu machen - andere Wege gehen muss, dann ist das nicht so, dass man gleich in Konflikt kommt mit dem Lehramt. Es geht auch darum, dass man eine neue Tiefe gewinnt, dass man sich anregen lässt von neuen Untersuchungen und Erkenntnissen. Ich lese viel und ich gebe viel Geld aus für Bücher, damit ich einen leichten Zugriff zur Literatur habe. Ich traue mir zu, beurteilen zu können - aufgrund eigener Erfahrung, auch meiner Studien - was weiterführend und konstruktiv ist, und was vielleicht noch nicht so gut durchdacht ist.“

Aus einem Interview mit Michael Bonewitz, Dorél Dobocan und Christian Pfarr in „Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte“, Nr. 3/2013, auf die Bemerkung hin, dass er sich traue, von der Lehrmeinung Abweichendes zu äußern.

„Ich muss gestehen, die Entscheidung wird, wenn man älter wird, letzten Endes nicht einfacher. Es ist nicht nur eine Frage der Jugend. Man weiß doch, wie wichtig das Gespräch für den Menschen ist, auch wie wichtig eine Partnerschaft sein kann. Auch wenn man zölibatär lebt, darf man kein hoffnungsloser Einsiedler werden. Du darfst dich nicht in dich selbst verlieren. Die Lebensform des Zölibates ist sicherlich schwieriger geworden, weil sie auch immer weniger verstanden wird und die Anerkennung von außen fehlt. Wir vergessen übrigens oft, dass wir in der katholischen Kirche ganz legitim verheiratete Priester haben. Nehmen Sie die katholischen Ostkirchen, das ist vielen gar nicht bewusst. Ich bin mir auch nicht sicher, was die Zukunft bringen wird. Ich meine – ob zölibatär oder nicht – es wird immer unverheiratete Priester geben. Und wenn ich zum Beispiel manchen verheirateten Diakon erlebe, da gibt es ganz hervorragende Leute, da kann ich mir vorstellen, dass so jemand in einigen Jahren durchaus die Priesterweihe

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 23 von 29

erhalten kann. Das muss man einfach abwarten und den Gedenken daran durchaus weiter verbreiten.“

Aus einem Interview mit Michael Bonewitz, Dorél Dobocan und Christian Pfarr in „Mainz, Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte“, Nr. 3/2013, auf die Frage nach dem Zölibat.

„Das Wort mag ich gar nicht. Wenn ‚liberal‘ heißt ‚großzügig, freigiebig‘, dann möchte ich das sein. In diesem Sinne bin ich liberal, wenn es um die Freiheit geht. Aber da stehe ich immer in einer Relation zu Ordnung und Verbindlichkeit.“

Aus einem Interview mit Michael Bonewitz, Dorél Dobocan und Christian Pfarr in „Mainz, Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte“, Nr. 3/2013, auf den Hinweis, dass er als „liberaler Kardinal“ gelte.

„Der Beruf eines deutschen Professors an der Universität ist immer noch einer der Berufe mit der größten Freiheit. Sicher muss ich mich bei dem, was ich lehre, an bestimmte Dinge halten. Aber bei dem, was ich schreibe oder was ich sonst ein-gehe, habe ich eine Freiheit, wie sie wenige Berufe haben. Diese geistige Freiheit ist viel wert. Die hat man längst nicht an allen Universitäten der Welt; das ist schon ein Proprium der deutschen Universitäten. Und Gott sei Dank haben die Theologischen Fakultäten an den Universitäten daran teil, grundsätzlich alle anderen Theologischen Hochschulen.“

Aus dem Interview mit Anja Weiffen und Maria Weißenberger in der Sonderausgabe der Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ zum 30. Bischofsjubiläum vom 29. September 2013.

„Der kranke Mensch muss seine Grenzen und seine Ohnmacht, auch wenn sie nur vorübergehend sind, einsehen und akzeptieren. Es ist gar nicht leicht, sich wirklich helfen zu lassen. Wir wollen zunächst gar nicht zugeben, dass wir hilfsbedürftig sind. Viele lehnen sich deshalb - wenigstens bis zu einem gewissen Grad - auch gegen ärztliche Hilfe und Pflege auf. Die Annahme der Krankheit versetzt uns Menschen in eine Situation der Schwäche und der Ohnmacht, die man in einer Haltung von Demut annehmen muss. Für den modernen, auf Autonomie bedachten Menschen kann dies sehr schmerzlich sein und ihn geradezu zur Rebellion gegen seine Endlichkeit und Sterblichkeit führen.“

Aus dem Vortrag „Ewiges Leben oder ewig leben“ bei der ersten Jörg Dietrich Hoppe-Gedächtnisvorlesung am 11. November 2013 in Düsseldorf.

„Ich würde auch einen Dialog unter den Religionen für schädlich halten, der im Grunde die religiöse Frage ausklammert und nur politisch und sozial relevante Themen in Angriff nimmt. Es wäre geradezu paradox, wenn der interreligiöse Di-

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 24 von 29

alog sich um alles kümmern würde, was zwischen Himmel und Erde ist, aber nicht um die Suche nach Wahrheit und die Erfüllung dieses Suchens im Glauben an Gott. Der interreligiöse Dialog braucht auch diese spezifische Herausforderung, denn er darf sich nicht gesellschaftlich oder politisch, aber auch nicht kulturell instrumentalisieren lassen. Dafür ist es gut, wenn er um die Unentbehrlichkeit der Gottesfrage weiß und sich dazu überzeugend bekennt.“

Aus dem Vortrag „Die Notwendigkeit des interreligiösen Gesprächs und das eigene Verhältnis von Kirche und Islam“ vom 13. November 2013 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität in Bochum.

„Sehr viele Aussagen über diese Themen zeigen eine tiefe Kluft zwischen einem großen Teil des Kirchenvolkes und der ‚Hierarchie‘. Nicht zuletzt darum wird die Kirche im ganzen Bereich von Sexualität und Ehe/Familie kaum mehr ernstgenommen. Gewiss gibt es auch noch andere Ursachen. Dies hat insgesamt eine große Vertrauenskrise geschaffen, vor allem ineins mit den Missbrauchsskandalen, ‚Limburg‘ usw. Diese Situation offenbart eine echte Führungskrise auf der obersten Ebene, Bischöfe und Bischofskonferenzen eingeschlossen. Seit 40-45 Jahren tragen wir die Konflikte um die ‚Pille‘ (‚Humanae vitae‘, 1968) und um die Geschiedenen Wiederverheirateten (vgl. z.B. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, 1971-1975 und Folgeversuche) mit uns herum, ohne eine entsprechende Antwort zu finden. Es war zu erwarten, dass die Priester, auf sich allein gestellt, ganz verschiedene Wege gehen.

Aus dem Text „Eindrücke und Überlegungen des Bischofs von Mainz vor und nach der Auswertung der Umfrage zur Bischofssynode 2014“ vom 16. Dezember 2013.

„Eine solche Präsenz in der säkularen Öffentlichkeit, die durchaus auch das Forum der Kirche einbezieht, ist heute für den bischöflichen Dienst unerlässlich. Es geht aber nicht darum, das vielfältige Interessensspiel in den Medien einfach mitzumachen. Die Leinwand ist immer gefährlich und verführt zu einem Überschätzen der medialen Präsenz. Man muss nicht auf alles antworten. Man muss nicht in allen Talkshows sitzen. Man darf nicht bei allem mitmachen. Auch hier ist wichtig, ob man wirklich etwas Gediegenes zu sagen hat und sagen kann. Deshalb sind Sachkunde und die Fähigkeit zur Konzentration elementar wichtig. Man hat auch nicht immer die Möglichkeit, alles vorher zu planen oder vorbereiten zu lassen. Nicht selten muss man spontan antworten. Aber auch dann muss man immer noch eine eigene Handschrift haben - und vor allem die notwendige solide Kenntnis der Sache. Diese neue Präsenz in der Öffentlichkeit verlangt auf der einen Seite Offenheit, Dialogbereitschaft, aber auf der anderen Seite auch Mut zur eigenen Identität und zur Selbstbehauptung. Die Balance, die man dazwischen immer wieder suchen und finden muss, ist ein Kunststück.“

Aus dem Vortrag „Gegenwärtige Anforderungen des bischöflichen Dienstes. Weltweite Gemeinschaft und Sendung, Präsenz in der Öffentlichkeit und Vermittlung zwischen Ortskirche und Rom“ vom 10. Juni 2014 im Erbacher Hof in Mainz.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 25 von 29

„Man hat, auch als Einzelner, wenn man etwas zu sagen hat, in den römischen Gremien durchaus ein Gewicht. Ob das schon für eine Realisierung reicht, steht auf einem anderen Blatt. Es braucht für die Bischöfe persönlich und auch für die Vertretungen der Bischofskonferenzen zunächst einmal eine hohe Sachkenntnis, aber auch - besonders bei ungewohnten Vorschlägen - eine beträchtliche Zivilcourage, um eventuell neue Gedanken und Verfahrensweisen vorzuschlagen. Es ist nicht so leicht, hier ohne Starrsinn und mangelnde Sensibilität beharrlich auf notwendige Reformen aufmerksam zu machen. Ich weiß gut um eine gewisse kuriale Mentalität, die ungewohnte Wege eher vermeiden möchte. Oft weiß man aber auch in Rom, dass in verschiedener Hinsicht neue Wege gegangen werden müssen. Es braucht dann schon unverdrossenen Mut zur Nachhaltigkeit, um manche Vorschläge zu einer gründlichen Diskussion zu bringen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns eigentlich so viel Spielraum in den Beziehungen zwischen Rom und den Ortskirchen gebracht, dass es durchaus Chancen gibt, auch echt gehört zu werden. Ich kann das ewige Jammern über den römischen Zentralismus, den es gewiss in unangemessener Form heute noch gibt, nicht mehr hören, wenn man selbst - wo es nur eben möglich ist - nicht die Initiativen zu Reformen ergreift, die notwendig sind. Auch wenn man vielleicht mehrfach abgeschüttelt wird, so muss man hier in Geduld und Beharrlichkeit auch öfter seine eigenen Überzeugungen zu Gehör bringen. Es fehlt oft an der schon erwähnten Zivilcourage, wenn wir nicht so viel von unseren eigenen Erfahrungen, sofern sie auch mit anderen Ortskirchen kompatibel sind, zu Gehör und vielleicht auch zur Annahme bringen.“

Aus dem Vortrag „Gegenwärtige Anforderungen des bischöflichen Dienstes. Weltweite Gemeinschaft und Sendung, Präsenz in der Öffentlichkeit und Vermittlung zwischen Ortskirche und Rom“ vom 10. Juni 2014 im Erbacher Hof in Mainz.

„Zum Schluss kommt es mir noch auf etwas Wichtigeres an. Manchmal kommt es mir so vor, als ob - in Ergänzung und Korrektur zu solchen Gedanken - alles darauf zielen muss, im nüchternen Alltag des Lebens das Evangelium zu verkünden und den Mitchristen zu helfen, aus diesem Evangelium zu leben. Dies sind dann ganz unspektakuläre Dinge. Hier lässt sich nicht schrecklich viel berichten, aber es kommt sehr darauf an, dass man ein stiller Beter ist, die Gemeinden besucht, Nöten nicht ausweicht und Menschen anhört, auch wenn dies manchmal viel Geduld kostet. Der bischöfliche Dienst ist im Kern und im Grunde etwas, was sehr demütig macht. Man stellt sich in eine große und lange Schar von Zeugen, die nichts anders tun sollen und wollen, als das Evangelium Jesu Christi getreu weiterzugeben. Eines Tages gibt man - auf welche Weise immer - die Stafette im Ringen um den Erhalt und die Ausbreitung des Evangeliums weiter.“

Aus dem Vortrag „Gegenwärtige Anforderungen des bischöflichen Dienstes. Weltweite Gemeinschaft und Sendung, Präsenz in der Öffentlichkeit und Vermittlung zwischen Ortskirche und Rom“ vom 10. Juni 2014 im Erbacher Hof in Mainz.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 26 von 29

„Die Jünger streiten um ihren verdienten Platz, wenn Jesus einmal zur Rechten sitzen wird. Unmittelbar davor hatte Jesus zum dritten Mal sein Leiden und die Auferstehung angekündigt. Selbstsicher sagen gerade die engsten Jünger, dass sie auch für Jesus leiden könnten. Die zehn anderen Jünger merken, worum es Jakobus und Johannes geht. Sie ärgern sich über deren egoistischen Ehrgeiz. Da ruft Jesus alle zusammen: ‚Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.‘ (Mk 10,42ff.) Dieser Text trifft auch für unsere Frage ins Herz. Bei all der Unterscheidung der Geister und dem Anlegen der genannten Kriterien ist es immer wieder die Macht, die uns verführt. Je älter ich werde, umso mehr bedrängt mich dies, natürlich und zuerst im eigenen Tun. Aber gerade da ist Jesus bis an eine fast unerträgliche Härte unerbittlich: ‚Bei euch aber soll es nicht so sein!‘ Wir können es drehen und wenden, wie wir wollen. Auch jede geistliche Vollmacht ist tief vom Machtstreben her gefährdet.“

Aus der Predigt „Bei euch aber soll es nicht so sein!“ bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 24. September 2014 in Fulda.

„Wir leben in einer sehr pluralen Welt mit fast unendlichen Möglichkeiten. Jeder ist Schmied seines eigenen Lebensentwurfes, der wiederum wechseln kann. Man hat da mitunter viel Stress, um jedem Einzelnen entgegen zu kommen und ihn zu verstehen. Früher wurden wir eher gleich behandelt. Heute ist jeder anders. Deswegen muss man auch bereit sein, wieder Gemeinsamkeiten einzufordern, bis zu gemeinsamen Grundwerten. Durch die vielen Möglichkeiten, die wir heute haben, ist aber auch die Möglichkeit des Scheiterns größer denn je. Das heißt, wir müssen auch lernen zu scheitern und darin den Menschen beistehen und verständnisvoll sein. Die Zeit der Patentrezepte ist vorbei. Wir als Kirche können nur noch einen groben Rahmen anbieten.“

Aus einem Interview mit David Gutsche vom Magazin „Sensor“, Ausgabe Dezember 2014/Januar 2015, auf die Frage: „Worauf kommt es im Leben an?“

„Es ist vor allem die Anwendung von Gewalt, die uns Angst und Schrecken einjagt. Es ist für die Menschheit beschämend, wie wir untätig für Jahre diese Gewalt in Syrien hinnehmen. Wir sind oft so stolz über unsere technischen Leistungen, darin wirklich oft Giganten, aber im Blick auf den Erhalt des Friedens sind wir erbärmliche Zwerge - und dies trotz aller Vereinten Nationen, die uns nach dem Zweiten Weltkrieg die Augen öffneten und das Bewusstsein unserer Verantwortung für die ganze Menschheit wecken wollten. Gewiss haben wir früher Kriege und tödliche Streitigkeiten, weil sie weit weg von uns waren, nicht zur Kenntnis

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 27 von 29

genommen. Aber jetzt müssen wir sehenden Auges feststellen, wie viele tödliche und grausame Auseinandersetzungen unsere Welt beherrschen.“

Aus der Predigt in der Jahresschlussandacht im Mainzer Dom vom 31. Dezember 2014.

„Dennoch ist es von Anfang bis zum Ende die Kraft der Einfachheit des Evangeliums, die uns den Mut zum Glauben in der Kompliziertheit des modernen Lebens schenkt. Sonst müsste man gegenüber den überbordenden Angeboten und Heilsversprechen der modernen Zivilisation verzweifeln. Die Einfachheit des Evangeliums bringt in die endlose Komplexität unseres Lebens eine unersetzliche Kraft und Dynamik: Glauben an Gott statt eine absolute Selbstbestimmung des Menschen, die Stärke der Zuversicht gegenüber allem Scheitern und aller Mutlosigkeit, die Barmherzigkeit mit ihrer eigenen Kraft gegenüber allem hartherzigen Rigorismus, die Überlegenheit von Friedens- und Versöhnungsbereitschaft über Aggression und Zerstörungswut, der Sieg der Mächte des Lebens über alle - heute manchmal auch versteckten und verkleideten - Formen eines verderbenbringenden Todes. Dies sind stichwortartig die Früchte des Evangeliums. Sie sind am Ende stärker als alle Kräfte unserer Interessen und unserer Macht. Aber man kann sie nicht nach Belieben ‚produzieren‘, sie leben nur in und aus dem Glauben.“

Aus dem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit „Untenwegs im Glauben der Kirche mit Papst Franziskus“ vom 1. März 2015.

„So schön es also sein kann, immer auf Empfang zu sein, so sehr muss man aufpassen, dass man durch diese unaufhörliche Offenheit nicht unfähig wird zum Beispiel für fremdes Leid. Permanente Empfangsbereitschaft kann abstumpfen. Alles wird gleich-gültig. Dies kann eine regelrechte emotionale Krankheit werden, weil wir wirklich den Schmerz und das Leid, vielleicht auch einmal die Freude und das Glück anderer, gar nicht mehr wahrnehmen. In solchen Situationen muss man eigentlich immer ganz bewusst gegensteuern. Man muss eben nicht immer bis zur Gedanken- und Seelenlosigkeit ‚auf Empfang‘ sein. Man muss auch einmal abschalten können. Nicht um sich nur in seine eigene Innerlichkeit oder gar seine Traumwelt zurückzuziehen und sich in seiner eigenen Welt zu vergraben, sondern um sich in der Stille vom Lärm der Welt und der Nachrichten zu erholen und frisch zu bleiben für jenen Anruf, der gerade mich erreichen soll und den ich nicht überhören darf. Dazu gehört auch, dass man das Gesehene und Gehörte bedenkt. Dazu braucht man Abstand vom Dauererede. Dafür braucht man auch Ruhe und Stille. Dann wird man auch wieder feinfühler. Man hört dann im Getöse der Welt, wenn einer uns - vielleicht sogar leise und wimmernd - sucht und am Ende nach uns schreit. Diese Stille muss man aber einüben. Sie ist in unserer Welt nicht mehr selbstverständlich. Besinnung und Nachdenklichkeit und das Ertragen von Einsamkeit gehören dazu. Und vielleicht auch einmal ein Gebet, ein kurzes Stoßgebet, wo uns nicht so viel zum Plappern einfällt. Aber wichtiger ist dann, dass wir in Gedanken und in der Tat bei jemand bleiben und nicht zum

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 28 von 29

nächsten ‚Empfang‘ davonstolpern. Die richtige Mischung zu finden zwischen immerwährender Empfangsbereitschaft und Abschalten können, um sensibel zu bleiben, das brauchen wir heute, um menschlich zu sein und zu bleiben. Auf Dauerberieselung zu verzichten und besinnlich zu werden, dies gehört zu einem modernen Fasten.“

Aus der monatlichen Kolumne „Auf ein Wort“ in der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ vom 5. April 2015 unter der Überschrift „Auf Empfang?“.

„Die Blutspur dieser zwölf Jahre Schreckensherrschaft hat sich so tief in das Gedächtnis vieler Menschen unseres Jahrhunderts eingegraben, dass es nie einen Schlussstrich unter diese Geschichte geben kann. Am allerwenigsten im Blick auf die vielen unschuldigen Opfer aus anderen Völkern wie auch aus unserem eigenen Volk. Es wäre schändlich, wenn wir fremdes Leid, das es letztlich ohnehin nicht gibt, vergessen würden oder gar möchten, jedoch stets nur das eigene Leiden im Munde führen. Dies wäre ein ganz und gar unerlaubtes Aufrechnen. Es ist schlimm, dass solches da und dort vorgekommen ist. Aber deshalb allein dürfen wir nichts verschweigen. Wir können und dürfen nicht vergessen, auch die jüngeren Generationen nicht. Es gibt eine Haftung unseres Volkes, die wir nicht abschütteln können.“

Aus der Predigt im ökumenischen Gottesdienst zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren am 8. Mai 2015 in der Mainzer Christuskirche.

„Dies ist der Kern des Problems. Das Selbstbestimmungsrecht ist in unserer Gesellschaft von einem fast unbegrenzten Freiheitspathos aufgeladen. Aber der Mensch ist auch endlich, kreatürlich, ohnmächtig und angewiesen auf solidarische Hilfe. Es ist kein Makel, wenn man sich in einer Krankheit - auch und gerade wenn sie zum Tode geht - helfen lassen muss. Das Menschenbild darf dies nicht verschleiern. Man muss im Sterben helfen, aber nicht zum Tod verhelfen.“

Aus einem Interview mit Christoph Scholz von der Katholischen Nachrichtagentur (KNA) vom 30. Oktober 2015 auf die Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht des Menschen in Hinblick auf organisierte Beihilfe zum Suizid.

„Wir haben noch genug an der Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu tun. Dann soll man nicht alles von einem Weltkonzil erwarten. Die synodale Struktur der Kirche auf vielen Ebenen muss gestärkt werden, wie Papst Franziskus öfter bekräftigte. Wenn dann Fragen bleiben, die nur eine neue Kirchenversammlung im Weltmaßstab angehen kann, kann es auch ein Drittes Vatikanisches Konzil geben.“

Aus einem Interview mit Joachim Frank vom Kölner Stadt-Anzeiger vom 7. Dezember 2015 auf die Frage nach der Notwendigkeit eines „Dritten Vatikanischen Konzils“.

BISCHÖFLICHE PRESSESTELLE MAINZ

E-Mail: pressestelle@bistum-mainz.de - Internet: www.bistum-mainz.de/presse

Telefon (06131) 253-129/-128/-127 - Fax (06131) 253-402

14. April 2016 - Seite 29 von 29

tob (MBN)

Mit freundlichen Grüßen
Bischöfliche Pressestelle Mainz / Tobias Blum
Mainz, 15. April 2016